

Aufgeladenes Symbol
Die Politikerin Serap Kahriman spricht über Pluralität und Kopftuchverbote in der Schule. **DEBATTE 3**

Geld fair verteilt
Die Genossenschaft Verd will Geld nicht vermehren, sondern nachhaltig und fair verteilen. **REGION 2**



Was Namen erzählen
Für den Namen kann man nichts, und doch prägt er die Identität. Auch Gott hat einen Namen. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 8/August 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Am 1. August wird mehr als eine Heimat gefeiert

Nationalfeiertag Pfarrerinnen und Pfarrer aus verschiedenen Regionen haben sich zum Geburtstag der Schweiz Gedanken gemacht über Heimatliebe, Herkunft und helvetische Eigenheiten.



Joanna Mühlemann

PfarrerIn im Berner Münster

Als schweizerisch-polnische Doppelbürgerin habe ich ein ausgesprochen rot-weisses Herz. Die darin vereinten (und gleichen) Nationalfarben verweisen symbolisch auf ähnliche Zusammenhänge und eine gemeinsame europäische Geschichte der beiden Länder.

Deshalb begehe ich nur einen Nationalfeiertag: den 1. August. An diesem Tag kommen in der Schweiz Menschen zusammen, die sich hier auf ihre je eigene Art zu Hause fühlen. Jedes Jahr werden dabei Themen der Gesellschaft, Kultur und Politik in den Fokus genommen und auch in die Kirche getragen. So habe ich 2021 in meinem ersten Amtsjahr als MünsterpfarrerIn den Gottesdienst zum 1. August im Rahmen der ökumenischen Aktion «Helvetia predigt» gestaltet mit dem Schwerpunkt auf der Einführung des Frauenstimmrechts 1971.

Diesen 1. und 2. August bietet das Münster ein liturgisch-musikalisches Feuerwerk. Im Lichte dieses Feuerwerks begegnen sich Vergangenheit und Gegenwart, Stadt und Land, traditionsverbundene und distanziertere Generationen und feiern über alle Unterschiede hinweg. Das lässt Herzen aller Farben höherschlagen. **Joanna Mühlemann**



Thierry Dominicé

Pfarrer in Tavannes, Kirchgemeinde Par8

Am Abend des Bundesfeiertags versammelt sich die Bevölkerung in fast allen Schweizer Dörfern. Diese Tradition ist eine schöne Art, diesen Tag zu begehen. In Reden werden denn auch häufig die Vorzüge der nationalen Gemeinschaft hervorgehoben, welche wir Schweizer und Schweizerinnen aus 26 unterschiedlichen Kantonen und Halbkantonen bilden.

Doch hat die christliche Theologie von Anfang an betont, dass die politische Gemeinschaft hinter der christlichen Gemeinde zurücksteht.

So schreibt der Apostel Paulus an die Christen in Galatien: «Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus» (Gal 3,28).

Die Gemeinschaft, in die wir eingebunden sind, zu feiern, ist etwas Gutes, wenn wir aber ihre Bedeutung relativieren. So unterstreicht es der anonyme Verfasser des Briefes an Diognet (ca. 120 n. Chr.): «Jede Fremde ist den Christen Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde.»

Jesus Christus überschreitet die nationalen Grenzen also vollkommen. Die zentrale Bedeutung unseres Glaubens an ihn ernst zu nehmen, schützt uns ausserdem vor christlich-nationalistischen Strömungen, wie sie momentan insbesondere in den USA zu beobachten sind. **Thierry Dominicé**



Tanja Grünig

PfarrerIn Kirchgemeinde Solothurn

Für mich ist der 1. August ein Tag des Erinnerns. Dann rufe ich mir die Geschichte unseres Landes ins Bewusstsein. Ich glaube, dass kollektive Erinnerung Gemeinschaft stiftet: Wer eine Geschichte teilt, entwickelt Verbundenheit.

Diesen Gedanken finde ich auch in der Bibel. Das Volk Israel lebt von der Erinnerung an Gottes Handeln. Es feiert Jahr für Jahr den Auszug aus Ägypten, erzählt die grossen Glaubensgeschichten weiter und bewahrt sie in seinen Festen. So wird Identität von Generation zu Gene-

ration weitergegeben. Darin sehe ich die besondere Kraft des 1. August. Er lädt Menschen mit unterschiedlichen Lebensgeschichten ein, Teil einer gemeinsamen Erinnerung zu werden.

Wer seit Generationen hier lebt, hat ganz andere Bilder im Kopf als jemand, der die Schweiz erst wenige Jahre seine Heimat nennt. Und doch können beide gemeinsam feiern und so auch an einer kollektiven Identität mitwirken.

In einer vielfältigen Gesellschaft brauchen wir gemeinsame Erinnerungsräume. Sie verbinden Menschen über ihre Unterschiede hinweg und stärken mein Bewusstsein dafür, dass wir die Geschichte unseres Landes nicht nur geerbt haben, sondern sie in gemeinsam anvertrauter Verantwortung auch weiter-schreiben. **Tanja Grünig**



Daniel Winkler

Pfarrer in Riggisberg im Gürbetal

«Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir.» (Hebr 13,14)

Unser Leben ist ein Unterwegssein. Ich arbeite seit zwölf Jahren mit Flüchtlingen. Sie sind in doppeltem Sinn unterwegs. Einerseits werden sie durch Krieg oder Gewalt gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Andererseits sind sie – wie wir alle – sterbliche Wesen und nur vorübergehend auf dieser Welt.

Ich erkenne darin, dass das Wesentliche meines Daseins nicht die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Land ist, sondern die Verletzlichkeit meines Lebens. Und wenn ich an Geflüchtete denke, realisiere ich, wie viel Grund zur Dankbarkeit ich habe. Unser Nationalfeiertag ist für mich ein guter Anlass zu danken. Ich bin als Schweizer enorm privilegiert, aber auch ich bin lediglich auf der Durchreise.

Macht mich dieses Bewusstsein menschlicher, einfühlsamer, barmherziger? Ich hoffe es. Und ich hoffe, dass der Schreiber des Hebräerbriefs recht hat und uns ein Zuhause bei Gott erwartet – dem Geheimnis unseres Lebens. **Daniel Winkler**



Pius Bichsel

Pfarrer in Bleienbach bei Langenthal

Zwei Tage vor dem 1. August wird sie entrollt, die mächtige alte Fahne mit dem weissen Kreuz auf rotem Tuch. Das Zeitungspapier des letzten Jahres, das sie schützt, entferne ich. Dann stosse ich sie kräftig hinaus aus dem Läuferli des Estrichfensters und stelle einen Stuhl auf den Fahnenmast, der sie fixiert.

Nun hängt sie wieder mächtig in der Rinde meines Elternhauses und bewegt sich sanft hin und her. Die Fahne ist derart gross, dass ich sie noch ein Stockwerk tiefer mit meinen Händen umfassen kann. Bis sie nach dem Fest wieder eingeholt und vorsichtig in Zeitungspapier eingewickelt wird. So geschützt bis zum nächsten 1. August.

Schon lange ist das her, wohl ein halbes Jahrhundert. Und doch: Diese mächtige, alte Schweizerfahne, die wohl längst nicht mehr existiert, prägt noch immer meine Erinnerung an den 1. August.

Ist eine solche Kindheitserinnerung so etwas wie Heimat, die mich mein ganzes Leben wie ein Schatz begleitet und so in meinen Gedanken weiterweht? **Pius Bichsel**



Pfarrer nicht mehr von Dienstpflicht befreit

Wehrdienst Seit Juni gilt für Pfarrer mit der Änderung des Militärgesetzes keine Befreiung von der Dienstpflicht mehr. Der Bundesrat begründet dies damit, dass die Seelsorge infolge der «zahlreichen Kirchenaustritte» nicht mehr unentbehrlich sei. Diese Argumentation und auch, dass die Kirchen nicht zur Vernehmlassung eingeladen worden waren, kritisieren Vertreter und Vertreterinnen der Kirchen. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS), die Schweizer Bischofskonferenz (SBK), die Christkatholische Kirche der Schweiz sowie der Verband Freikirchen.ch wehren sich nun mit einem entsprechenden Brief an den Bundesrat. **ibb**

Zürcher Reformierte lancieren Jesus-Bot

Experiment Wie es wohl war, mit Jesus unterwegs und im Gespräch zu sein? Unter dieser Leitfrage lancierten RefLab, Fokus Theologie und die Reformierte Kirche Kanton Zürich kürzlich einen KI-basierten Jesus-Bot. Es handelt sich dabei um eine Jesus-inspirierte Stimme, mit der man über Theologie, Spiritualität und persönliche Anliegen chatten kann. Dabei soll es nicht um persönliche Einzelerlebnisse oder einen weiteren KI-Jesus gehen. Die User sollen ihre Chat-Erfahrungen dem Projektteam zurückmelden. Es liest auch die anonymisierten Chats mit. Ziel sei es zu erkunden, welche Bilder wir von Jesus haben, was seine Botschaft heute bedeutet und wie neue Technologien die Auseinandersetzung mit Glauben verändern, sagt Spiro Mavrias, der Leiter des Projekts. **ibb**

Ausprobieren: www.reflab.ch/jesus-bot

Beschwerde gegen eigenen Präsidenten

Verfahren Mitglieder des Kirchgemeinderats Paulus in Bern haben eine aufsichtsrechtliche Beschwerde beim Regierungsstatthalteramt gegen die eigene Behörde eingereicht. Sie kritisieren, der Kirchgemeinderat halte verfahrensrechtliche Vorgaben nicht ein und die Beschlussfassung und Handlungsfähigkeit seien beeinträchtigt. Paulus ist eine von zwei Kirchgemeinden, die sich gegen die Fusion der Berner Kirchgemeinden per 2026 entschlossen haben. Im Hinblick auf die Eigenständigkeit sei eine funktionierende Behörde unabdingbar, so die Beschwerdeführenden. **ibb**

Auch das noch

Boy George auf der Bühne mit Jesus

Musical Eben noch erfolgreich im Stadttheater Bern zu sehen, wird das Rock-Musical «Jesus Christ Superstar» nun in London aufgeführt. Das Stück erzählt die Passionsgeschichte aus der Sicht von Judas, der schwer an dem um Jesus entstandenen Kult zweifelt. Denn seine Fans verehren Jesus wie einen Superstar. Da passt es, dass jemand auf der Bühne steht, der im wirklichen Leben viel Erfahrung als Superstar hat: Das schillernde Popidol Boy George verlacht in der Rolle des Herodes Jesus. **ibb**



In Riggisberg kommt die BezahlLösung zum Einsatz, die Christian Wohlwend selbst initiiert hat.

Foto: Marius Schären

Damit das Geld in der Gemeinde bleibt

Wirtschaft Das Bezahlen im Laden läuft immer häufiger elektronisch. Dabei sollten doch Gewerbe und Gemeinden profitieren können, findet Christian Wohlwend. Und gründete eine Genossenschaft, die genau das umsetzen soll.

Die junge Drogistin Livia Wyss sagt mit Überzeugung: «Wir haben im Geschäft weniger Abgaben, und es fließt Geld dorthin zurück, wo unsere Kundschaft wohnt.» Sie steht zwischen den Regalen mit Medikamenten und anderen Artikeln in der Filiale des Drogerie- und Gesundheitszentrums Riesen in Riggisberg. Und reicht kurz darauf dem Pensionär Christian Wohlwend die Einkäufe in einer Tasche über die Theke. Beahlt hat dieser mit einer Karte, auf der in Grossbuchstaben das rätoromanische Wort für die Farbe Grün steht: Verd.

Die Profiteure umgehen Wer in der Schweiz etwas kauft, bezahlt meist ohne Bargeld: Im Jahr 2025 waren es noch 23 Prozent aller Transaktionen, die bar erledigt wurden. Der Rest wurde via mobile Geräte, Bank- und Kreditkarten be-

glichen. Das zeigt die Studienreihe «Swiss Payment Monitor», die unter anderem von der Universität St. Gallen und der Zürcher Fachhochschule für Angewandte Wissenschaften getragen wird. Was Konsumierende kaum merken, ausser dass sie leicht erhöhte Preise berappen: Bei jedem Bezahlvorgang müssen die Geschäfte eine Gebühr entrichten. Bei der beliebtesten Bezahlversion ist das jeweils etwas über ein Prozent des Preises – je nach Einkauf und Ladengröße ist es ziemlich verschieden. Bei Kartensystemen kann es auch deutlich mehr sein. Alles in allem auf jeden Fall: nicht wenig Geld, das da in die Kassen der Systemanbieter und der Banken fließt. Christian Wohlwend will das ändern. Die Idee hatte der ehemalige Bahnbetriebsdisponent und Bernmobil-Chef an einer Fachtagung 2018.

Gemeinden und Behörden trafen sich zu verschiedenen Themen – und ihm sei klar geworden: «Es gibt grossen Reichtum in der Schweiz und zugleich viele, die unverschuldet in Armut leben.» Dahinter sieht Wohlwend den Egoismus als Antrieb. Da-

«Die Bevölkerung entscheidet, was mit dem Geld passiert, das aufs Konto fließt.»

Christian Wohlwend
Initiant von Verd

Ganz Ohr für Musik und Kirchengeschichte

Kulturgut Ein neuer Audioguide erzählt die Geschichte der französischen Kirche Bern. Dabei liegt ein Fokus auf deren musikalischer Tradition.

Wussten Sie, dass sich die französischsprachigen Reformierten und die Katholiken in der Stadt Bern zeitweise die französische Kirche teilen mussten? Oder dass in der heute für Konzerte beliebten Kirche nach der Reformation fast zweihundert Jahre lang keine Orgelmusik gespielt werden durfte? Dies sind nur zwei Fakten, die man auf einer Führung durch die französische Kirche mit dem neuen Audioguide erfährt. Er zeichnet die Geschichte des ältesten sakralen Gebäudes der Stadt nach und erzählt

von dessen reicher musikalischer Tradition vom 14. Jahrhundert bis zur heutigen Zeit. **Ort für Kunst und Kult** In der Nähe des Kornhauses und der unteren Altstadt gelegen, zeichnet sich die französische Kirche durch ihre Architektur aus. Sie verbindet mittelalterliche Gotik mit reformierter Nüchternheit. Die Kirche wurde 1314 von Dominikanermönchen erbaut. Heute ist sie ein Anziehungs- und Treffpunkt sowohl für Kunst- und Musikinteressierte als auch für

die Mitglieder der einzigen französischsprachigen Kirchgemeinde in der Stadt Bern. Doch die Tatsache, dass die Kirche heute als Veranstaltungsort für Konzerte bekannt ist, bleibt manchen Kirchgängern verborgen. Auf der anderen Seite interessieren sich Konzertbesuchende nicht immer für die spirituelle Dimension der Kirche. «Der Audioguide zielt darauf ab, das unterschiedliche Publikum zusammenzubringen», sagt Pfarrer und Initiator des Audioguides Olivier Schopfer. Der Audioguide betont die Beziehung zwischen Musik und Architektur. Ausgestattet mit vielen Fotos und Musikstücken, bietet er den Interessierten reichlich visuelle und akustische Entdeckungen. Auslöser für seine Lancierung war das Jubiläum zur 400-jährigen Präsenz der auf die aus Frankreich geflüchteten Hugenotten zurückgehenden Paroisse française in der

rum beschloss er, etwas zu tun, statt bloss zur Tagesordnung überzugehen: Er gründete mit einer kleinen Gruppe von Fachleuten die Genossenschaft Verd. **Geld soll bleiben, wo es ist** Seither hat sich das Projekt rasant entwickelt. Anfang Juli waren bereits über 30 Schweizer Gemeinden dabei. Fast 2500 Menschen listet die Website als Mitglieder der Genossenschaft auf, und in über 450 Geschäften kann mit der Verd-Karte bezahlt werden. Die Idee dahinter ist gemäss Wohlwend: «Wenn eine Gemeinde ihr Gemeindekonto bei Verd aktiviert, kann die Bevölkerung entscheiden, was mit dem Geld gemacht werden soll, das aufs Konto fließt.» Das passiert immer, wenn jemand mit Wohnsitz in der betreffenden Gemeinde irgendwo eine Bezahlung mit Verd erledigt. Bereits in 164 Gemeinden ist das der Fall und steht Geld zur Verfügung. Um ihr Konto zu aktivieren, bezahlt eine Gemeinde 50 Rappen pro Privathaushalt direkt an die Genossenschaft Verd. Falls dann die Gemeinde etwas umsetzen will mit den Erträgen aus dem Bezahlssystem, muss das mit den Mitgliedern der Genossenschaft zusammen bestimmt werden. Alternativ kann eine Gemeinde das Geld der Genossenschaft Verd für nationale Projekte zur Verfügung stellen. **Optimismus trotz allem** Idealistische Vorhaben im Bereich der Finanzwirtschaft gibt es viele. So sagt auch der Geschäftsführer des Verbandes Elektronischer Zahlungsverkehr, Severin Pflüger, in einem Artikel im «A-Bulletin» zu Verd: «999 von 1000 solcher Ideen scheitern.» Das sei spätestens dann der Fall, wenn es irgendwann Geld brauche, um im Markt zu bestehen. Aber von anderer fachlicher Seite, unter anderem der Personalmanagement-Professorin der HSG, Antoinette Weibel, wird Verd viel Gutes zugesprochen. Christian Wohlwends Optimismus ist nach wie vor gross. Er glaubt an die Seriosität seines Projekts. «Das bestätigen Hochschulen, der Gewerbeverband, der Gemeindeverband, die Nationalbank», zählt er auf. Dass der Online-Auftritt verständlich und ansprechend ist, erwähnt er nicht einmal. Und die im Herbst erscheinende App soll einen Schritt weiter ermöglichen. Jetzt müssten bloss noch viele weitere Menschen überzeugt werden vom neuen lokal verankerten Bezahlssystem, so seine Hoffnung. **Marius Schären**

französischen Kirche. Die Musikaufnahmen wurden im Jubiläumsjahr 2023 vor Ort gemacht. Den Audioguide gibt es in Französisch, Deutsch und Englisch. Er ist über das Smartphone zugänglich, Kopfhörer stehen vor Ort zur Verfügung. **Isabelle Berger** www.audioguide.eglisereferberne.ch **«Der Audioguide zielt darauf ab, das unterschiedliche Publikum zusammenzubringen.»** Olivier Schopfer
Pfarrer der Paroisse française in Bern

«Verbote befeuern den Fundamentalismus»

Bildung In mehreren Kantonen wird über ein Kopftuchverbot in Schulen debattiert. Die Zürcher Politikerin Serap Kahrman, die sich im interreligiösen Dialog engagiert, warnt vor negativen Folgen.

Eine Lehrerin trägt im Schulunterricht ein Kopftuch: Was bedeutet dieses Signal für Sie persönlich?
Serap Kahrman: Sie bekennt sich damit zum Islam, ihrem Glauben.

Beeinflusst dieses Bekenntnis die Art, wie die Lehrerin unterrichtet?
Ich sehe das relativ entspannt. Die Lehrerin wurde in der Schweiz ausgebildet und ist der Professionalität verpflichtet. Lehrerinnen und Lehrer haben wie alle anderen Personen in diesem Land eine Identität, die sichtbar sein darf.

In Eschenbach protestierten Eltern gegen die Anstellung einer Lehrerin, die ein Kopftuch trug. Der Regierungsrat und das Parlament des Kantons St. Gallen wollen nun das Volksschulgesetz anpassen. In Zürich ist eine Motion hängig.
Es gibt fast keine Lehrerinnen, die mit Kopftuch unterrichten wollen. Wir haben es mit einer Phantomdiskussion zu tun. Viel interessanter ist, was hinter der Debatte steckt: antimuslimischer Rassismus. Die Frage ist für mich nicht, weshalb eine Lehrerin ein Kopftuch trägt, sondern warum die Politik sie so anders behandelt als jene Lehrerinnen, die sich zu einem anderen Glauben bekennen. Wir sollten vielmehr darüber debattieren, warum wir es als Gesellschaft nicht aushalten, dass eine Lehrerin ein Kopftuch trägt.

Viele Menschen fühlen sich vom Kopftuch provoziert.
Ich nicht. Ich bin in einem liberal muslimischen Haushalt aufgewachsen. Seit meiner Kindheit kenne ich Frauen, die ein Kopftuch tragen. Ich projiziere nichts Problematisches auf das Kopftuch.

Haben Sie jemals überlegt, ein Kopftuch zu tragen?
Nein. Meine Mutter schickte meine Schwester und mich einmal in eine Koranschule. Schon als kleines Mädchen sagte ich ihr, dass ich daran kein Interesse habe. Damit war die Sache erledigt. In der Sekundarschule hat mich das Fach Religion, Kultur und Ethik sehr interessiert. Der Islam war für mich eher eine kulturelle Identität. Der Feiertagskalender war in meiner Familie wichtig. Auch meine Mutter trug nie ein Kopftuch. Es ist mir vor allem von meinen Grossmüttern her vertraut.

Dennoch kann in konservativen Gemeinschaften der Druck auf Frauen steigen, bestimmte religiöse Ansprüche zu erfüllen und sich eben auch entsprechend zu kleiden.
Die Ursache dafür sind patriarchale Strukturen, die es in allen Religionen



«Nur weil eine Religion unsichtbar wird, verschwindet sie nicht»: Serap Kahrman über den Islam.

Foto: Véronique Hoegger

gibt. Fundamentalistische Einstellungen kollidieren immer mit liberalen Werten. Das Problem ist nicht das Kopftuch, problematisch sind die Machtverhältnisse dahinter. Die Gleichstellung ist übrigens auch in vielen christlichen Kirchen bis heute noch nicht Realität.

Der St. Galler Kantonsrat überwies zuletzt eine Motion, die Lehrpersonen religiöse Symbole im Unterricht untersagt. Im Zürcher Kantonsrat ist eine Motion hängig, die Kopftücher aus Kindergärten und Schulen verbannen will, weil sie «christlichen, humanistischen und demokratischen Werten», an denen sich die Volksschule orientiere, widersprüchen. Das Bundesgericht wies ein Kopftuchverbot für Schülerinnen 2015 als unverhältnismässigen Eingriff in die Religionsfreiheit ab.

Ist das Kopftuch eher ein patriarchales als ein religiöses Symbol?
Studien zeigen, dass die Gründe, warum Frauen ein Kopftuch tragen, mannigfaltig sind. Der Anteil jener Frauen, die es aus Zwang tragen oder weil sie sich dem Mann freiwillig unterordnen wollen, ist gering. Die meisten Frauen nennen spirituelle und kulturelle Motive.

Trotzdem kommt das Kopftuch aus einer Tradition, in der sich Frauen vor Männern verhüllen müssen.
Wird auf eine Frau Druck ausgeübt, gilt es einzugreifen. Nötigung ist strafbar. Insbesondere wenn Mädchen betroffen sind, ist der Staat gefordert, dann geht es um das Kindeswohl. Umso widersprüchlicher ist es aber, dass ausgerechnet jene politischen Kreise, die zuletzt eine gesetzliche Verankerung der gewaltfreien Erziehung als unzulässigen Eingriff

in die Erziehungsfreiheit ablehnten, ein Kopftuchverbot mit dem Schutz von Mädchen begründen. Wenn es gegen den Islam geht, wird das Kindeswohl zum Argument. Geht es jedoch um alle Kinder, dann wird die Position der Eltern gestärkt, sogar wenn Gewalt im Spiel ist.

Für Sie steckt allein Islamfeindlichkeit hinter dem Kopftuchverbot?
Jedenfalls ist es der SVP gelungen, das Narrativ einer angeblichen Islamisierung durchzusetzen. Auch bereits mit dem Minarettverbot sollte der Islam unsichtbar werden, nun sind die Frauen mit Kopftuch dran. Nur weil etwas nicht mehr sichtbar ist, verschwindet es nicht. Wird eine Frau gezwungen, ein Kopftuch anzuziehen, es aber am Arbeitsplatz ablegen muss, bleibt sie zu Hause. Sie wird in ihrer Selbstbestimmung noch stärker eingeschränkt.

Serap Kahrman

Für die Grünliberale Partei politisiert Serap Kahrman im Parlament der Stadt Zürich. Nach der Lehre als Gärtnerin studierte sie Wirtschaftsrecht und Rechtswissenschaften. Heute leitet sie die Koordinationsstelle für Umweltschutz des Kantons Schaffhausen und ist zudem wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rechtsdienst des Departements des Innern. Kahrman ist Mitglied der jüdisch-muslimischen Dialoggruppe GemeinsamEinsam. 1990 geboren, wuchs sie im Toggenburg auf. Ihre Eltern und Grosseltern kommen aus der Türkei und arbeiteten in Schweizer Fabriken.

Müsste die Schule aus liberaler Perspektive nicht ein neutraler Ort sein, der frei ist von religiösen und weltanschaulichen Symbolen?
Die Schule ist ein Ort der Begegnung. Auch ein Kind hat das Recht, seine Religion so auszuüben, wie es möchte. In der Schule können die Kinder viel über Pluralität lernen: was es bedeutet, verschiedene Meinungen, Weltanschauungen und Religionen zu haben. Nur so können sie Toleranz und Resilienz entwickeln. Ein Kopftuchverbot sendet das fatale Signal, dass ein Mädchen irgendwie falsch ist. Das kann Scham, Wut und Diskriminierungsgefühle auslösen. Neutralität bedeutet nicht, dass Men-

«Ich wehre mich dagegen, dass wir auf das Ringen um Werte mit Regulierung reagieren.»

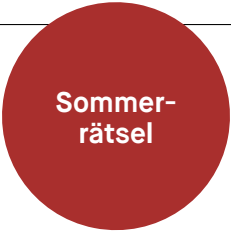
schen ihre Identität ablegen müssen. Neutralität bedeutet, dass der Staat keine Religion bevorzugt oder eine andere benachteiligt.

Wie soll über Irritationen, die ein Kopftuch auslöst, angemessen gesprochen werden? Es kann doch wütend machen, wenn Frauen sich verhüllen sollen, statt dass sich die Männer im Griff haben müssen.
Es wäre falsch zu sagen, wir hätten kein Problem. Solche Projektionen gibt es. Und ich kann nachvollziehen, woher die Irritation kommt. Mich macht auch vieles wütend. Aber ich muss dieses Gefühl aushalten, solange ich meine Grundrechte ausüben kann und meine Freiheit nicht eingeschränkt wird.

Ein Kopftuchverbot signalisiert, welche Werte in der Schule gelten.
Ich wehre mich dagegen, dass wir auf Wertedebatten mit Regulierungen reagieren. Verbote befeuern den Fundamentalismus. Denn radikale Kräfte erheben das Kopftuch zu einem Kampfsymbol, wenn Frauen, die es tragen, marginalisiert und diskriminiert werden. Vielleicht gründen sie muslimische Privatschulen.

Diese Gefahr sehen Sie?
Natürlich. Es stünden wohl auch Geldgeber bereit. Wir kennen in der Schweiz schon lange konfessionelle Privatschulen. Ich fände es sehr bedauerlich, wenn mein Kind in einer Volksschule unterrichtet würde, in der alle Kinder einer gesellschaftlichen Norm entsprechen. Ich will keine Parallelgesellschaften wie in Frankreich. Die Pluralität soll sichtbar bleiben. Interview: Felix Reich

Kopftuchverbot in drei Kantonen
In Bern, Genf und Schwyz dürfen Lehrerinnen im Unterricht kein Kopftuch tragen. Das Bundesgericht hatte 1996 die Entlassung einer Genfer Primarlehrerin, die zum Islam konvertiert war, gestützt. Der Berner Regierungsrat bekräftigte das Verbot im letzten Jahr: «Lehrpersonen repräsentieren als Vertreterinnen und Vertreter des Staats dessen religiöse Neutralität.»



Lösen Sie das Kreuzworträtsel und gewinnen Sie einen der tollen Preise!

1		2	3	4	5	6		7	8		9	10	11			12	13
		14					15				16		2		17		
18	19						20		1		21			22		23	4
24		6			25	26								27	28		
29					7				30				31		32		
33								34			8		35		36		
		37		38	39							40				41	
42	43		44					45							46		47
48								49					50		51		3
			52			53			54		55		56	57			
58		59			60		61			9		62	63				
	64				65	66				67				68		5	69
70			71						72				73				
74							75	76				77			78	79	
80			81								82				83		

Lösungswort

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Waagrecht

1 Erbauer des ersten jüdischen Tempels in Jerusalem 7 südjapanische Inselgruppe 12 Abk.: Black Friday 14 höchster Rang unter den himmlischen Boten 16 frz.: ja 17 zu keiner Zeit 18 Prophet auf dem Berg Karmel 20 mediterrane Zierpflanze 23 Abk.: Büstenhalter 24 tschechischer Name der Elbe 25 Vater und Mutter 27 starkes Widerwillensgefühl 29 grosse Überschwemmung zur Zeit Noahs 30 Schweizer Maler † 1967 (Johannes) 32 span. Beifallsruf 33 frz.: Auge 34 Wintersportgerät 35 negative Antwort 37 Vater von Johannes dem Täufer 40 handwerkliche Standesorganisation 42 Abk.: Grand Prix 44 frz.: Arm 45 Einwohner einer Schweizer Stadt an der Aare 46 persönliches Fürwort 48 fossiler Energieträger 49 Abk.: Gottesdienst 50 chem. Zeichen für

Stickstoffmonoxid 51 Taste zur Aufnahme 52 Abk.: Rettungsdienst 53 Baumwollstoff 56 Name mehrerer Apostel Jesu 58 himmlische Heerscharen Gottes 61 frz.: Abitur (Kw.) 62 griech. Buchstabe 64 Abk.: Ständerat 65 humanitäre Organisation mit Sitz in Genf 68 frz.: Sommer Mz. 70 kleines Haus neben dem Bauernhof 72 Zürcher Reformator † 1531 74 sagenhaftes Wesen des Himalaja 75 Erneuerer des jüdischen Glaubens nach dem Exil 77 Autokz. Niederlande 78 Hörorgan 80 Abk.: Nationalrat 81 Frau, die Samson seine Kraft nahm 82 brit. Musiker † 2025 (Chris) 83 Mutter Marias nach christlicher Überlieferung

Senkrecht

1 kirchliche Begleitung in Glaubens- und Lebensfragen 2 dt. Philosoph † 1716 3 benediktinischer Leitspruch für Gebet und Arbeit (3 W.) 4 Abk.: Mehrzahl 5 estnische Ostseeinsel 6 Doppelkonsonant 7 flüssige Fette Mz. 8 die Geistlichkeit betreffend 9 frz.: nein 10 offizielle Empfänge (z.Bsp. beim Papst) 11 Fragewort 12 heiliges Buch des Christentums 13 Irrtum oder Mangel 15 Schöpfer und höchste Instanz des christlichen Glaubens 19 Person ohne geistliches Amt 21 früheres Amt in der reformierten Kirche 22 zweite Tonstufe der Tonleiter 26 Verfasser eines Evangeliums und der Apostelgeschichte 28 feierliche Bestätigung der Taufe im reformierten Brauch 31 psychische Fehlentwicklung 34 dt. Regisseur † 1973 (Robert) 36 modern, angesagt

38 christliches Glaubensbekenntnis 39 Computer aus Kubricks «2001» 41 männlicher Vorname 43 geweihter Amtsträger einer Kirche 47 kanadische Marine (Abk.) 49 Überbringer der Botschaft an Maria 54 Abk.: Automobilclub 55 engl.: zu 57 stacheliges Säugetier 59 Symbol des Abendmahls 60 bedeutende Maya-Stätte in Guatemala 63 Nahrung der Israeliten in der Wüste 66 Abk.: klein 67 allerdings 69 Mutter Isaaks 70 Abk.: Synagoge 71 feierliches Gelöbnis 72 Abk.: Zivilrecht 73 Abk. für einen Kanton 76 Abk.: Société Anonyme 79 Abk.: Hausnummer

Umlaute = zwei Buchstaben, Mz = Mehrzahl, Abk. = Abkürzung dt. = deutsch, Autokz. = Autokennzeichen, W = Worte

Lösung

Wenn Sie die Lösungsbuchstaben in die nummerierten Kästchen schreiben, ergibt sich ein Wort, das zum Sommer und zu den Geschichten dieser Ausgabe passt. Senden Sie den Lösungssatz bis zum 16. August an wettbewerb@reformiert.info oder an «reformiert.», Redaktion Bern, Gerberngasse 23, Postfach 334, 3000 Bern 13.

Rätselautor: Daniel Krieg



1. Preis

Ein Gutschein im Wert von 300 Franken für das Hotel Bären in Guttannen. Geniessen Sie eine Übernachtung oder eine Mahlzeit an einem Ort, der sich auf das Wesentliche konzentriert und wo Gastfreundschaft nicht laut sein muss. www.baeren-guttannen.ch



2. Preis

Foxtrail-Erlebnis für sechs Personen. Erkunden Sie unbekannte Ecken in Schweizer Städten, und lösen Sie spannende Rätsel auf der Jagd nach dem schlaun Fuchs. www.foxtrail.ch



3. Preis

Ein Gutschein im Wert von 100 Franken von Changemaker. Unter dem Motto «Ethik küsst Ästhetik» finden Sie hier viel Schönes für den Alltag, das Zeitgeist, Qualität und einen bewussten Umgang mit Mensch, Umwelt und Ressourcen vereint. www.changemaker.ch



Genussmomente, Abenteuer und Shoppingglück gewinnen. Fotos: zvg

4.–10. Preis

Sieben Gutscheine der ökumenischen Buchhandlung Voirol im Wert von je 30 Franken. Hier gibt es Bücher zu Religion und Spiritualität sowie Belletristik, Lyrik, Kinder- und Sachbücher. www.voirol-buch.ch

INSERTATE

reformiert.

Überall, wo du bist.
Jetzt Newsletter abonnieren.

DOSSIER: Mein Name ist



Möglichst einzigartig, kurz und mit weichen Konsonanten

Gesellschaft Warum heisst ein Kind heute oft Mia und nur noch selten Maria? Die Namensforschung untersucht, woher Vornamen kommen, wie sie sich verbreiten, was sie über den Zeitgeist und gesellschaftliche Veränderungen verraten.

Eine Anzahl Buchstaben in einer bestimmten Reihenfolge: Aline, Malin, Lina, Lana, Laura, Boris, Doris, Granit, Geraldine, Michael.

Unser Vorname begleitet uns ein Leben lang. Täglich schreiben, lesen, hören, sprechen wir ihn. Dass der Name Spuren hinterlässt, liegt nahe, doch wie weit die Redewendung «nomen est omen» reicht, lässt sich nicht eindeutig nachweisen. Als Vermächtnis unserer Eltern sagt unser Name womöglich mehr über sie aus als über uns selbst.

Fast immer verrät der Rufname das Geschlecht der Person, die ihn trägt, und tut er es nicht, sind wir einen Moment irritiert, zumindest im schriftlichen Austausch. Manchmal gibt er Hinweise auf die Herkunft oder lässt das ungefähre Alter erraten. Denn Vornamen unterliegen Zeitströmungen und Mode, sie kommen und gehen.

Spitzenreiter
Das zeigt ein kurzer Blick in die Namensstatistik des Bundes. 1964 hies- sen neugeborene Mädchen am häu-

figsten Maria, Monika und Claudia und Buben Daniel, Thomas und Markus. Junge Leute finden diese Namen genauso altmodisch wie die heute 60-Jährigen Fritz oder Rosa aus der Vorgeneration.

Spitzenreiter sind bei den Mädchen aktuell Emma, Mia und Sofia, bei den Buben Noah, Liam und Matteo. Wer mehr wissen möchte über die Verbreitung einzelner Vornamen, kann sich auf verschiedenen Websites durch Beliebtheitskurven, Ranglisten und Datenbanken klicken und dabei problemlos einige Zeit verlieren.

Zu Vornamen forscht beruflich Simone Berchtold Schiestl. Für die Sprachwissenschaftlerin an der Universität Zürich sind Namen deshalb besonders faszinierend, weil sie an der Schnittstelle von Religionswissenschaften, Linguistik, Soziologie und Alltagskultur liegen. Der Trend zu mehr Individualität spiegle sich auch in der Namenswahl: «Alle wollen heutzutage einzigartig sein. Eltern drücken das mit dem Namen aus, den sie für ihr Kind wählen.»

In der Statistik finden sich deshalb viele ausgefallene Vornamen, die nur ein einziges Mal vergeben werden. Gleichzeitig erreichen selbst die beliebtesten Vornamen längst nicht mehr die Verbreitung früherer Jahrzehnte: Maria kam 1964 auf 2040 Nennungen. Emma, die Spitzenreiterin im Jahr 2024, dagegen nur noch auf 364.

Kaum noch Ahnenreihen
Der Brauch, dass der älteste Sohn wie der Vater oder die Tochter wie die Mutter heisst, ist in der Schweiz selten geworden. So sagt Berchtold Schiestl: «In einer landwirtschaftlich und traditionell geprägten Gesellschaft setzte man eine Ahnenreihe fort, denn man dachte stärker in der Kategorie von Familie und nicht von Individuum.»

Für Vornamen interessiert sich die Wissenschaft erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vornamenssammlungen gibt es aber schon länger. Von Martin Luther ist ein in lateinischer Sprache verfasstes «Namen-Büchlein» erhalten, wel-

ches erstmals 1537 herausgegeben wurde und heute digital verfügbar ist. Darin finden sich vor allem viele germanische Männernamen, die längst verschwunden sind, etwa Minulfus, Gangolfus oder Tipold. Dietrich, Rudolfus und Eckart hingegen sind, leicht verändert, auch heute noch gebräuchlich.

Frauenamen enthält die Sammlung keine, ebenso wenig biblische Namen. Diese verbreiteten sich hierzulande mit der Christianisierung ab dem elften Jahrhundert und ver-

«Der Trend zur Individualität spiegelt sich in der Namensvielfalt.»

Simone Berchtold Schiestl
Namensforscherin Universität Zürich

drängten die Namen germanischer Krieger und Gottheiten. Bis heute sind David, Lukas, Elia, Benjamin, Lea, Magdalena und Elisabeth beliebt, oft in verkürzter Form: Ben, Luca, Lena, Lisa, Ella.

Zwei- oder gar einsilbige Namen sind heute besonders populär. Ebenfalls Namen, die sonor klingen und weiche Konsonanten enthalten wie L, M oder N. «Viel wichtiger als die Bedeutung eines Namens ist für die Eltern, dass dieser gut klingt», sagt Berchtold Schiestl.

Kein eindeutiges Geschlecht
Ein neuerer Trend sind Namen, die nicht eindeutig das Geschlecht verraten, wie Charlie, Elin, Toni oder Lou. Zuweilen entscheiden sich Erwachsene aber bei einer Namensänderung dafür. «Sie eignen sich auch dann, wenn Eltern ihr Kind frei von binären Geschlechterrollen entfalten lassen wollen», sagt die Namensforscherin. So wurde etwa Charlie 2024 insgesamt 98-mal vergeben: 39-mal für Mädchen und 59-mal für Buben. Veronica Bonilla Gurzeler

Aufgezeichnet

Zu jedem Namen weiss das Leben etwas zu erzählen

Identität Zu jedem Vornamen gehört eine Geschichte. Mal verweist er auf eine Familientradition, mal auf einen spontanen Einfall der Eltern, mal auf einen biografischen Bruch. «reformiert.» lässt 15 Menschen zu Wort kommen und zeigt, wie eng Namen mit Herkunft, Zugehörigkeit, Glauben und Selbstbild verknüpft sind. Denn ein Name kann verbinden, irritieren, belasten oder befreien. Und nicht selten verändert sich, was ein Name für einen Menschen bedeutet, mit den Lebensjahren.



Gundekar





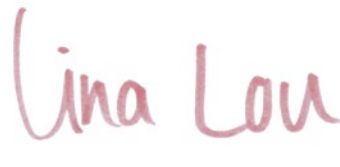
Sinthuja





Dodo





Lina Lou





Gen Atem



Gundekar Giebel, 66
Steffisburg, Kommunikationsleiter
Mein Vater studierte in Eichstätt am Lehrerseminar. In dieser Stadt in Oberbayern liegt der Bischof Gundekar aus dem Mittelalter begraben. Die Geschichte meines Vornamens haben mir meine Eltern immer so erzählt: Als mein Vater und meine Mutter, damals noch nicht verheiratet, einmal am Hochgrab im Eichstätter Dom standen, habe meine Mutter gesagt: «Sollten wir einmal einen Sohn haben, dann wird er Gundekar heissen.» Mein Vater war einverstanden. Als Historiker hatte er schon immer eine Vorliebe für alte Namen. Auch alle meine vier Schwestern tragen besondere Namen mit geschichtlichem Bezug.
Gundekar ist ein nordischer Name. Man hört ihn überaus selten. In der Schweiz gibt es ihn wahrscheinlich nur einmal, auch in Deutschland hat es ihn wohl kaum gegeben. «Gund» bedeutet in den alten nordischen Dialekten Kampf. In «kar», sprachverwandt mit Karl, Charles, sehen manche Sprachforscher das germanische «wakar», in der Bedeutung von «wacker». heb

Sinthuja Thilagaraja, 28
Bern, Pflegefachfrau
Schon als kleines Kind merkte ich, dass ich einen komplizierten Namen habe. Die Kinder in meinem Dorf hiessen Tim, Laura oder Luca.
Weil Sinthuja alle falsch aussprachen und ich mich nicht getraute, die Leute zu korrigieren, nannte ich mich Sinthut. Trotzdem ist mein Name Teil meiner Identität, in ihm spiegeln sich meine tamilischen Wurzeln. Erst in der Oberstufe wurde ich mutig genug, um zu erklären, dass mein Name richtig ausgesprochen Sindutscha heisst, jede Silbe wird gleich lang betont.
Bis heute ist mein Name für mich eine Herausforderung, aber ich habe Wege gefunden, damit umzugehen. Freunde nennen mich Sindi, Sint oder Sinthut, das gefällt mir. Sogar im Beruf stelle ich mich neuerdings als Frau Sinthut vor, denn mein Nachname klingt noch fremdländischer als mein Vorname. bon

Dodo Hug, 76
Zürich, Musikerin, Comedienne
Geboren wurde ich als Doris Hedwig. Meine Mutter nannte mich als Kind jedoch stets Doodle oder Dodo. Nur wenn sie böse war, hiess ich Doris. Als Au-pair im Kanton Neuenburg nannte ich mich Doris-Antoinette, weil ich diese Doppelnamen in der Romandie einfach toll fand. Später in Bern nannten mich wieder alle Dodo.
Als junge Sängerin suchte ich mir zunächst einen Künstlernamen. Dodo klang für mich etwas zu anrühlich und unseriös: Im «Milieu» gab es doch die Loulou, Froufrou, Bibi oder eben Dodo. Nach Gesprächen mit Theaterleuten ging ich aufs Ganze und nannte mich wie eine «Puffmutter» Madame Dodo.
Als komische Figur gab ich mir in der Folge den Namen Madam' Dodo, woraus später auch der Name meines langjährigen Ensembles Mad Dodo entstand. Ab 1994 war ich als Musikerin und Sängerin aber einfach Dodo Hug. Heute nenne ich mich wieder Madame Dodo und setze gleich noch einen Akzent auf das zweite a, eine Kombination des englischen «mad» (verrückt) und französischen «âme» (Seele), also verrückte Seele. heb

Lina Lou Sansano, 21
Bern, Studentin
Mir gefällt mein Name, er hat einen schönen Klang. Allerdings muss ich recht oft etwas dazu erklären oder ihn buchstabieren. Ich glaube, meine Eltern haben sich ziemlich viel überlegt, als sie meinen Namen gewählt haben. Meine Mutter hat argentinische Wurzeln, mein Vater ist Schweizer. Die beiden wollten, dass mein Name sowohl auf Spanisch als auch auf Deutsch gut ausgesprochen werden kann. Ausserdem gibt es in der Familie meiner Mutter viele Doppelnamen.
Auf Berndeutsch werden ja fast alle Namen verhunzt. Mein Name wurde allerdings verschont. Dafür hatte ich in der Schule eine gewisse Zeit den Spitznamen Lilou. mm

Gen Atem Wettstein, 58
Solothurner Jura, Künstler
Meinen bürgerlichen Vornamen Anton legte ich in meiner Jugend ab, da sowohl mein Vater als auch mein Grossvater genau gleich hiessen. Nachdem ich nach Zürich gezogen war, an Demos teilnahm und begann, Graffitis zu sprayen, musste ich mir ein Pseudonym zulegen. Inspiriert von einem Schallplattencover mit dem Titel «Genius of Rap» nannte ich mich zunächst «Genius», obschon ich damals gar nicht wusste, was das bedeutete. Jahre später, als ich längst Teil der New Yorker Underground-Szene war, wurde aus «Genius» einfach «Gen».
Doch das wilde Leben kostete mich viel Energie, und so kehrte ich 1994 in die Schweiz zurück. Ich beschäftigte mich intensiver mit Meditation, trat in ein buddhistisches Kloster ein und erhielt die Mönchsordination. Achtsames Atmen entwickelte sich für mich zu einer wichtigen Übung, weshalb «Atem» zum zweiten Vornamen wurde.
Neben meiner Kunst engagiere ich mich heute im Gemeinderat meines Wohnorts und verwende wieder häufiger meinen bürgerlichen Namen. Ein Kreis schliesst sich. bon



Poseidon





Elsa Leni





Walter





Keta





Sandra



Poseidon Lampérth, 18
Zürich, Gymnasiast
Mein Name bedeutet mir heute nicht mehr ganz so viel wie als Kind, er hat mich aber stark geprägt. Als ich jünger war, zogen mich die griechische Mythologie und Kultur sehr an, deshalb begann ich, Griechisch zu lernen. Dass mein Name Aufmerksamkeit erregt, wenn ich mich neuen Leuten vorstelle, daran habe ich mich gewöhnt. Weil er so lang ist, nennen mich meine Kollegen meist nur Bro. bon

Elsa Leni Vogelsang, 97
Münchenstein, Rentnerin
Ich heisse Elsa Leni, doch nur meine Grosseltern väterlicherseits nannten mich Elsa oder Elseli, alle anderen Leni. Als ich älter wurde, wollte ich wissen, weshalb. Meine Mutter erklärte mir, dass meine Grossmutter eine Elsa wollte, ihr selbst aber der Name Leni besser gefiel. Um den Konflikt zu entschärfen, taufte sie mich Elsa Leni.
Ich selbst nannte mich immer Leni. Elsa wirkt auf mich eher verhalten. Elsa Leni wirkt auf mich eher verhalten. Später wurde ich manchmal gefragt, ob Leni denn mein richtiger Name ist, Abkürzungen waren ja früher nicht so üblich wie heutzutage. Magdalena hätte mir gefallen, weil mich die biblische Figur fasziniert. Leni passt doch gut zu mir, denn der Name wirkt optimistisch, freudig und frisch. Und so fühle ich mich, wenn ich in meinem Garten die Blumen giesse. bon

Walter Bütikofer, 61
Kirchberg, Landwirt, Unternehmer
Ich bin in direkter Linie der Dritte in unserer Familie, der Walter heisst. Damit es nicht zu Verwechslungen kam, nannte ich mich Walter junior, als mein Vater noch lebte.
Walter ist ein sehr traditioneller Name. In meiner Generation hiess es weit und breit kein anderer Junge so. Mein Name hatte also eine gewisse Exklusivität, und ich wurde auch darauf angesprochen. Ich erwiderte jedes Mal: «Diese Qualität kriegt man heute halt nicht mehr hin.» Wegen meines Namens halten mich Telefonbetrüger für einen betagten Menschen. So musste ich in letzter Zeit immer mal wieder solche Anrufer abwimmeln. heb

Keta Vogel, 57
Luzern, Verkehrsplanerin
Meine Eltern gaben mir den Namen Karl. Er begleitete mich viele Jahre, hat aber inzwischen keine Bedeutung mehr für mich. Heute bin ich Keta Vogel. So lautet der Eintrag in meinem Pass, bei Geschlecht steht «weiblich». Nach meinem Outing als Transfrau habe ich mich auf die Reise gemacht und mich innerlich und äusserlich verändert.
Keta hat keine überlieferte Bedeutung. Für mich steht der Name jedoch für Freiheit, weil ich ihn mir selbst ausgesucht habe. In den Namen kann ich jeden Tag ein Stück weiter hineinwachsen. Meine zwei besten Freundinnen sagten sofort: Keta, das bist du! Auch mein Mami stellte sich rasch um. Für sie war der Wechsel vom Sohn zur Tochter anspruchsvoller als der neue Name. Ich weiss: Keta ist der Name, der mich weitertragen wird. mm

Sandra Altherr, 52
Münsingen, Kirchgemeindesekretärin
Ich bin dankbar, hat sich meine Mutter durchgesetzt – mein Vater wollte einen anderen Namen. Mir gefällt er gut, er ist schlicht. Ich möchte keinen anderen. Auch als Kind fand ich ihn nie doof, obwohl er damals sehr verbreitet war. Vielmehr war ich stolz, dass ich von allen drei Sandras in der Unterstufe am frühesten im Jahr Geburtstag hatte. Und gut an meinem Namen ist auch: Ich muss nie erklären, wie man ihn schreibt. Einzig einen zweiten Namen hätte ich mir früher noch gewünscht. mar



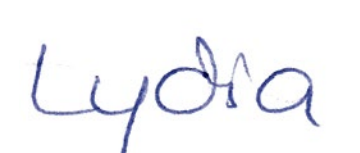
Momo





Daisy





Lydia





Maria





Juda



Momo Mohamed Ali Naseri, 32
Wettingen, Pflegefachmann
Momo ist mein Spitzname. Eines Tages nannte mich eine Schulkollegin so, und mittlerweile bin ich bei allen einfach der Momo, sogar an meinem Arbeitsort.
Mein richtiger Name, den mir meine afghanischen Eltern gaben, ist Mohamed Ali. An der Oberfläche ist es einfach ein Name, wenn ich tief schaue, ist es ein Prophetenname.
Als ich erst einige Monate in der Schweiz war, setzte ich mich im Bus neben eine Frau Anfang 30. Sie machte ein ablehnendes Gesicht, es drückte Hass aus. Ich sagte zur mir: Du bist Mohamed, sei anständig und freundlich. Wenig später bremste der Bus abrupt, und der Inhalt ihrer Tasche rollte über den Boden. Ich half ihr beim Einsammeln, und wir kamen ins Gespräch. Als wir uns das nächste Mal sahen, setzte sie sich zu mir, fragte, was ich mache. Daraus ist eine Freundschaft entstanden, die bis heute hält. bon

Daisy Schick-Manz, 77
Burgdorf, Unternehmerin
Als meine Eltern einen Namen für mich suchten, sagte Vater zu meiner Mutter: «Ich hatte einmal eine Freundin, die hiess Daisy.» Als junger, noch lediger Mann war er nämlich viel herumgekommen, im Welchen, aber auch im Ausland. Meine Mutter erwiderte: «Ein schöner Name, den nehmen wir doch.» Sie war sehr unkompliziert. Damals wirkte mein englischer Vorname in meinem Umfeld fast etwas exotisch. Mir gefällt er. «Day's Eye» oder kurz «Daisy», also Tagesauge: So heissen in England die Gänseblümchen. heb

Schwester Lydia, 73
Bern, Diakonisse
Ursprünglich sollte ich nach meiner Mutter Hanna benannt werden. Doch meine Geschwister hörten in der Sonntagsschule die Geschichte von Lydia, der ersten Christin auf europäischem Boden. Sie waren so begeistert davon, dass sie wollten, dass ich so heisse. So wurde ich Hanna Lydia genannt, wobei Lydia mein Rufname ist.
In meinen Kinderjahren war das ein spezieller Name. Ich kannte kein anderes Mädchen, das so hiess wie ich. Manche Kinder nannten mich «Lidela», weil das einfacher war für sie. Als ich später als Diakonisse im Kinderheim arbeitete, nannte mich eine 6-Jährige «Schwester Halleluja», weil sie meinen Vornamen nicht aussprechen konnte.
Diakonisse wurde ich mit 24. Die Geschichte Lydias, die in Jesu Nachfolge lebte, wurde somit für mich zum Programm. Doch ich musste mich zuerst daran gewöhnen, plötzlich Schwester Lydia zu sein. Zuvor war ich als Kindergärtnerin immer Frau Schranz gewesen. ibb

Maria, 7
Zürich, Primarschülerin
Ich habe drei Vornamen, der erste ist Maria, und der gefällt mir am besten. Ich mag das M sehr gern. Auch Ursi, die unten gewohnt hat und jetzt gestorben ist, hat immer gesagt: «Maria ist so ein schöner Name.» Ich kenne noch zwei andere Marias, eine ist unsere Nachbarin, die nennen wir aber immer Nana. Ich finde es schön, dass es viele Marias gibt. Meine Mama nennt mich manchmal Märel. Als ich klein war, konnte ich das R nicht aussprechen, da hab ich anderen Kindern immer gesagt, ich heisse Maia. Jetzt nennt mich meine kleine Schwester manchmal so. ok

Juda Benjamin Hofer, 36, Riggisberg
Fachmann Betriebsunterhalt
Meine zwei Vornamen erhielt ich, weil mein Vater erwartet hatte, dass es Zwillinge geben würde. Aber dann kam ich doch allein auf die Welt. So heisse ich nun Juda und Benjamin. Der Rufname ist aber Juda, und er ist mir sehr wichtig. Er bedeutet Lobpreis, was gut zu mir passt: Ich habe zum Glauben gefunden und zur Neutestamentlichen Gemeinde in Kehr-satz bei Bern.
Reaktionen gibt es natürlich einige, wenn ich meinen Namen nenne. Als Kind wurde ich sogar gemobbt deswegen – so schlimm ist es aber nicht mehr. Viele fragen einfach erstaunt nach, manchmal auch, ob ich Jude sei. Manche denken, es sei der gleiche Name wie Judas. Aber es ist eben Juda, der vierte Sohn des Stammvaters Jakob. mar

Konrad

Konrad



Konrad Schmid

Seit 2002 ist Konrad Schmid Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Frühjüdische Religionsgeschichte an der Universität Zürich. Er studierte in Zürich, Greifswald und München und wurde 1991 als Pfarrer ordiniert. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die innerbiblische Schriftauslegung sowie die Literatur, Religion und Geschichte des frühen Judentums.

«Wer jemandem einen anderen Namen gab, übte Macht aus»

Theologie Dass aus einem Sturmgott der alleinige Schöpfergott wurde, hat viel mit seinem Namen zu tun. Theologieprofessor Konrad Schmid spricht über den Föderalismus der Götter in der Antike und die inklusive Kraft des Alten Testaments.

Welche Bedeutung haben Namen in der Bibel?
Konrad Schmid: Namen sind wichtig. Das zeigt schon die Schöpfungsgeschichte. Die Genesis erzählt, wie Gott die Tiere erschafft, sie Menschen übergibt und zuschaut, wie der Mensch die Tiere benennt.

Aber der Mensch benennt und unterscheidet sie nur als Gattung, das einzelne Tier bleibt ohne Namen.
Stimmt. Aber trotzdem passiert etwas ganz Wichtiges: Wenn in der Antike jemand jemandem einen Namen gibt, ist das immer ein Herrschaftsakt. Wenn der Mensch einer Tierart einen Namen gibt, so steht dahinter auch ein Besitzanspruch.

Und wenn Gott den Menschen einen Namen gibt, gilt dasselbe?
Ja, dafür ist der König Zedekia ein gutes Beispiel. Er hiess eigentlich Mattanja, das steht in der Bibel. Der babylonische Herrscher Nebukadnezar, der ihn als Vasallenkönig einsetzte, hat ihn umbenannt. Damit zeigte er, dass Zedekia gar kein autonomes Subjekt, sondern von ihm abhängig ist. Zedekia bedeutet auf Hebräisch übrigens Gerechtigkeit.

Immerhin vergab Nebukadnezar einen schmeichelhaften Namen.
Wirklich schmeichelhaft ist der Name gar nicht. Vielmehr ist damit eine Intention verbunden: Nebukadnezar signalisiert mit der Namensgebung, dass er gerecht, nicht willkürlich handelt. Er legitimiert seinen Herrschaftsanspruch.

Vielleicht ist der Name also mehr Anspruch als Zuspruch: Zedekia soll gerecht und somit im Sinn von Nebukadnezar handeln.
Vermutlich schon. Allerdings wird Zedekia dem Anspruch nicht gerecht. Er fällt ab, weshalb Nebukad-

nezar später Jerusalem zerstören wird. Abfallen bedeutet übrigens, die Steuerzahlungen einzustellen. Da ist die Bibel ganz helvetisch.

Auch Gott benennt Menschen um: etwa Jakob in Israel. Steckt dahinter das Motiv der Taufe, des Neuanfangs für einen Menschen?
Nein, die Umbenennung muss ebenfalls vor dem Hintergrund der Herrschaftsgeschichte interpretiert werden: Dass Jakob in Israel umgetauft wird, zeigt, dass er nun ganz in der Hand Gottes ist. Durchaus in Analogie zu dem, was Nebukadnezar mit Zedekia gemacht hat. Zudem wird in dieser Szene aus Genesis 32 virtuos mit Worten gespielt: Sie spielt am Fluss Jabbok, was ein Wortspiel ist, Jakob ringt mit einem Mann, der sich als Bote Gottes herausstellt, ringen heisst auf Hebräisch «abak».

Jakob wird zum Vasallen Gottes?
Genau. Er wird ja auch zum Stammvater des Volkes Israel.

Wie passt das zu Jakobs Ausspruch: «Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich» (Gen 32,27)? Ein Segen ist doch keine Besitzergreifung.
Das stimmt. Um den Widerspruch aufzulösen, gilt es, das alttestamentliche Konzept des Segnens zu verstehen: Es ist nie eine Einbahnstrasse, sondern auch eine Beziehung. Das hebräische Wort für segnen ist dasselbe wie für Gott preisen. Im Deutschen muss man deshalb das Wort je nach Kontext unterschiedlich wiedergeben.

Dann segnet im hebräischen Urtext der Mensch eigentlich auch Gott?
Ja. Und weil das in unserer Vorstellung nicht sein kann, trennten die Reformatoren und andere Übersetzer den ursprünglichen Begriff auf und sprachen vom Lobpreis.

Im Alten Testament hat Gott einen Namen: JHWH. Warum? In einer monotheistischen Religion muss Gott nicht unterschieden werden, der Koran spricht von Allah: Gott.
Der biblische Gott kommt aus einem kulturgeschichtlichen Kontext, in dem es verschiedene Gottheiten gab. Für einen Gott muss nur dann ein Name vergeben werden, wenn es mehrere Götter gibt.

Und wer war dieser Gott?
Er war der Nationalgott von Israel und Juda. Auch andere Staaten hatten jeweils einen eigenen Gott, der im Tempel verehrt wurde.

Der Zuständigkeitsbereich Gottes endete also an der Landesgrenze?
Ja. Wer in einem fremden Land unterwegs war, brachte für eine sichere Reise dann halt einem anderen Gott ein Opfer dar.

In der Antike herrschte ein additiver Monotheismus, die Menschen verehrten immer nur einen Gott?
Für Kleinstaaten stimmt das. Staat und Religion waren eng verknüpft. Das Grossreich Ägypten hatte eine Vielzahl von Göttern, die aber als Repräsentation göttlicher Einheit verstanden wurden. Einzelne Götter, wie etwa der Sonnengott Re, waren auch übersetzbar, in Mesopotamien hiess er Schamasch.

Hatten die verschiedenen Götter also nicht nur Zuständigkeitsbereiche, sondern auch Aufgaben?
Ursprünglich schon. Von JHWH ist bekannt, dass er ein Wettergott war. In den ältesten biblischen Texten wie Richter 5 wird er als Sturmgott beschrieben, sein Auftritt wird oft mit Blitz und Donner begleitet.

Was ist die Bedeutung des Namens des alttestamentlichen Gottes?

Die Bibel gibt da die berühmte Antwort: «Ich bin, der ich bin» (Ex 3,14). Deshalb wurde der Name oft mit dem Verb «sein» verknüpft. Doch das geht nicht auf, naheliegender ist im Hebräischen die Verbindung zum Verb «wehen», das auf den Sturmgott hindeutet. Wirkmächtig wurde die griechische Übersetzung: «Ich bin der Seiende.» Damit wurde der Gottesname anschlussfähig für die griechische Philosophie.

Der Name Gottes ist in der Bibelübersetzung gar nicht zu finden.
Das hängt damit zusammen, dass ab dem zweiten Jahrhundert vor Christus der Gottesname nicht mehr ausgesprochen und durch «Herr» ersetzt wurde. Dem haben sich das Neue Testament und die griechischen Bibeln angeschlossen.

Das klingt patriarchal.
Natürlich kann man das so interpretieren. «Herr» ist jedoch zuerst eine Metapher: Gott wird als Herrscher über die Welt verstanden und erhält deshalb jene Attribute zugeschrieben, die auch die irdischen Herrscher auszeichnen.

«Die biblischen Autoren sprengen die Grenzen der Vorstellungen, die sie selbst von Gott hatten.»

Manchmal heisst in der Bibel Gott trotzdem einfach nur Gott.
Daran zeigt sich für mich eine der spannendsten Entwicklungen der biblischen Religionsgeschichte. «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde» (Gen 1,1). So beginnt die Bibel. Die biblischen Autoren schreiben also im babylonischen Exil nur von Gott, obwohl sie wissen, dass dieser JHWH heisst. Sie sind sich bewusst, dass es viel zu partikularistisch ist, von ihrem Nationalgott zu schreiben, und sprengen die Grenzen der eigenen Gottesvorstellung. Diese geistige Leistung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Aus einem Gott wird Gott.
Genauer wäre, Gott in Kapitälchen zu schreiben. Das Wort, das die Klasse aller Gottheiten bezeichnet, wird als Eigenname gebraucht. Dadurch entsteht ein inklusiver Monotheismus. Es gibt nur einen Gott, der als solcher anrufbar ist. Unterschiedliche Kulturen mögen ihn unter anderen Namen kennen, aber er ist eigentlich immer derselbe.

Lässt sich der Schöpfungsbericht so inklusiv lesen? Dahinter steht doch auch ein Exklusivitätsanspruch.
Natürlich finden sich in der Bibel auch exkludierende Stellen. Zum Beispiel: «Ich bin der Herr und keiner sonst» (Jes 45,7). Damit wird gesagt, dass JHWH der einzige Gott ist, alle anderen Götter sind Hirnspinne. Wenn aber der Begriff Gott zum Namen Gottes wird, steckt dahinter ein Gedanke, der für den interreligiösen Dialog leitend sein kann: Es gibt nur einen Gott, Religionen sind unterschiedliche, sich vielleicht widersprechende Offenbarungen und Erzählungen von diesem Gott. Aber letztlich beziehen sich alle Religionen auf den gleichen Gott.
Interview: Felix Reich

Engel verhinderten, dass man die Kirche ins Tal verlegte

Kraftort Die Kirche Würzbrunnen im Emmental fasziniert Touristen gleichermassen wie historisch oder spirituell Interessierte. Um den ehemaligen Wallfahrtsort rankt sich auch Sagenhaftes.

Kaum eine Kirche im Emmental erfreut sich grösserer Bekanntheit als das Würzbrunnen-Kirchlein. Das eher kleine, jedoch markante Bauwerk steht allein auf einer grossen, flachen, von Wald gesäumten Wiese ob dem Dorf Röthenbach, das unten im Tal noch über ein zweites Gotteshaus verfügt. Das Kirchlein Würzbrunnen hat durch die Gott-helf-Verfilmungen des Regisseurs Franz Schnyder (1910–1993) landesweite Bekanntheit erlangt.

Es ist Sommer, die Kirche wird rege von Radfahrern, Wandersleuten und anderen Interessierten aufgesucht. Viele sind fasziniert von diesem kulturhistorisch bedeutsamen Bau. Seine Anfänge gehen vermutlich auf das 10. oder 11. Jahrhundert zurück, das heisst in die Zeit der mittelalterlichen, durch lokale Adlige propagierte Besiedlung des Emmentals. An einem damaligen Weg von Thun nach Burgdorf gelegen, war die Kirche ein weitherum beliebter Wallfahrtsort.

Der Name Würzbrunnen könnte auf «bis zu den Wurzeln» reichendes, ursprüngliches, frisches und vielleicht sogar heilkräftiges Wasser hindeuten. Im Zuge der Berner Reformation 1528 stellte die Obrigkeit die Wallfahrt ein, aber die Kirche als solche blieb bestehen. Im «Kunstführer Emmental» (von Jürg Schweizer, 1982) wird sie als «reizvolle romanische Anlage mit reicher spätgotischer und spätbarocker Ausstattung» gewürdigt.

Der Nebel des Rätselhaften
Der Berner Altertumsforscher Albert Jahn berichtet in seiner 1865 erschienenen Schrift «Emmentaler Altertümer und Sagen» allerlei Geheimnisvolles über Würzbrunnen. So sollen dort zu «heidnischer» Zeit eine Stadt und ein Tempel gestanden haben, umgeben von einem «Götzenhain». In besagtem Wald seien, um 1750 herum, beim Holzfällen und Ausroden der Wurzelstöcke uralte Ziegelstücke, Opfermesser und ausserdem verrostete Handschellen ausgegraben worden, von denen die Finder vermuteten, dass



Das Kirchlein Würzbrunnen ist eine mystische Stätte von grosser Anziehungskraft. Foto: Hans Wüthrich

«Und des Nachts trugen unsichtbare Hände alles wieder an den alten Ort zurück.»

Hermann Wahlen
Sagensammler und Autor

sie einst zum Fesseln der zu opfern-den Menschen gedient hatten.

Engel am Werk
Natürlich rankt sich um einen so geheimnisvollen Ort auch eine Sage. Hermann Wahlen hat sie in seinem Büchlein «Emmentaler Sagen» (1962) zu Papier gebracht. Die Stadt, die sich in alter Zeit auf der Anhöhe von Würzbrunnen befunden haben soll, sei einst in einen blutigen Krieg verwickelt gewesen. Der Feind habe den Ort in Brand gesteckt. «Bis uf d' Würze abeb'brunne» sei die Stadt, also niedergebrannt bis auf die Wurzeln. Das habe zum Namen «Würzbrunnen» geführt.

Die Kirche aber sei von den Flammen verschont geblieben und deshalb zu einem Wallfahrtsort geworden. «Viele hundert Jahre nach der Zerstörung der Stadt beschlossen die Bewohner des Tales, das Kirchlein zu Würzbrunnen abzubrechen und es drunten in Röthenbach neu erstehen zu lassen», schreibt Wahlen. Was aber die Handwerker tagsüber ins Tal hinabgeschafft hatten, trugen des Nachts unsichtbare Hände wieder an den alten Ort zurück. «Und so ist es gekommen, dass das Kirchlein zu Würzbrunnen, dieses bauliche Kleinod des Oberemmentals, der lieblichen Landschaft erhalten geblieben ist.» Hans Herrmann

Gute Frage

«Gibt es Elfen, Kobolde und Feen?»

Die Gemeinschaft von Findhorn in Schottland ist bekannt geworden für die Zusammenarbeit von Menschen und Elementarwesen. Geführt von der Stimme des Herzens kamen Eileen, Peter Caddy und Dorothy McLean hierher und legten einen Garten an. Der Boden aus Sanddünen mit Stechginster und Seegras und das raue Wetter mit starkem Wind waren herausfordernd. Angeleitet von Elementarwesen, entwickelte sich ein Garten mit Früchten und Gemüse, unübertroffen in Geschmack und Grösse. Bio-

logische Experten aus aller Welt konnten es sich nicht erklären, keine der bekannten Gartenbaumethoden war hier im Spiel.

Elementarwesen sind also keine Vorstellung, sondern eine erfahrbare Realität. Seit jeher gibt es Mythen, Märchen und alte spirituelle Lehren über feinstoffliche Wesen, die hinter den Erscheinungen der Natur wirken. Sie verkörpern die unsichtbaren Kräfte, die Erde, Wasser, Feuer und Luft in Bewegung halten. Sie stehen an der Schwelle zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt und sind für den Kreislauf des Lebens unverzichtbar. Als Mittler zwischen Geist und Materie tragen sie Liebe in sich und üben ihre Aufgabe mit Hingabe aus.

Wir Menschen sind es, die durch unsere Vorstellungskraft die Naturwesen in Formen sehen. Ei-

gentlich sind es formlose Energiefelder, mit denen wir Kontakt aufnehmen können. Es scheint uns schwerzufallen, mit Formlosigkeit zu kommunizieren. Deshalb sehen wir automatisch Formen und Gestalten, weil es ja auf der Welt überall ähnliche Geschichten gibt von Gnomen, Feen und ähnlichen Wesen.

Das Friedensevangelium der Essener (E. Bordeaux Székely: «Das geheime Evangelium der Essener») enthält eine Lehrrede von Jesus zum «Geschenk des Lebens in dem bescheidenen Gras». Dort spricht er von Engeln der Luft, der Sonne, des Wassers und der Erde, die das Wachstum des Grases ermöglichen. Er machte den Jüngern das Gras als Zusammenkommen vom Himmelsvater und der Erdenmutter sichtbar, hier zeige sich der Strom des Lebens, der die ganze Schöpfung hervorgebracht

habe. Die Jünger hielten den Topf mit dem Gras in Händen und wurden geschüttelt von der Kraft des Lebens, die hindurchfloss. So erkannten sie, dass alles, was lebt, durchflossen ist vom Strom des Lebens. Und darin ist der Engel der Liebe gegenwärtig. Auch Jesus brauchte hier eine Form – nämlich Engel –, um Menschen die feinstofflichen Energien des Lebens nahezubringen.

Barbara Zanetti
Die Pfarrerin und Traumtherapeutin greift vielfältige spirituelle Fragen auf und versucht sie zu beantworten.

gute.frage@reformiert.info

Dana Grigorcea



Signierstunde und die Kühnheit der Frau Müller

In meiner Kindheit, im Bukarest der 1990er-Jahre, haben wir uns zum Geburtstag immer nur Bücher geschenkt: drei Bücher, schön eingepackt, mit grosser Schleife versehen, und einen Blumenstrauss für die Mutter des Geburtstagskinds. In jedem Buch stand eine lange, persönliche Widmung: warum es zum Beschenken so gut passt und was wir an diesem Buch lieben.

Als ich meinen Mann, den Schriftsteller Perikles Monioudis, kennenlernte, staunte er, dass ich in «fremde» Bücher hineinschreibe. Tatsächlich fiel mir auf, dass Schriftstellerinnen und Schriftsteller nur eigene Bücher signieren. Ausnahmen sind selten, bei Sammlern unter «Fremdsignaturen» katalogisiert. Heute geniere auch ich mich, ins Werk eines Kollegen zu schreiben, und signiere nur eigene Bücher, auf Lesungen und in Buchhandlungen. Ich setze an, mit schwungvoller Schrift, aber manch einer brems mich aus: «Bitte nur Ihren Namen und das Datum, ich weiss noch nicht, wem ich es schenke!» Auch wird mir da und dort die Widmung diktiert: «Für den Nicht-Leser Hans-Ueli, ein Buch, das Dich bekehren wird!» Freundinnen lassen sich manchmal zu zweit ein Buch signieren: So gehört ihnen das Buch zusammen.

Beim Literaturfestival, das ich dieses Jahr in München kuratierte, sind jeden Abend Leute am Eingang gestanden, um sich Autorenwidmungen zu holen. Ein Mädchen, von ihrer Tante vorgeschickt mit einem Stapel Bücher, sprach mich an: Sie habe die falsche Frau um eine Widmung gebeten, und diese habe tatsächlich das eine Buch signiert und nicht mal mit dem Namen der Autorin, sondern mit «Sabine Müller». Was tun? Ihre Tante würde sich sehr ärgern. Ich führte das Mädchen zur Autorin des Buchs, eine ältere Kollegin, die herzlich lachte und ihre Feder in die Hand nahm, um die Widmung der Frau Müller zu ergänzen.

Wer von den Damen im Publikum wohl die Frau Müller sei, fragten wir uns auf der Bühne. Darauf sagte die ältere Kollegin, sie hoffe, wir alle seien die eine Frau Müller, die den Mut dazu hatte, das Buch als ihr eigenes zu betrachten. Denn das sei die Literatur: ein Angebot zur Selbstbespiegelung. Das Buch gehöre dem Leser. Den kühnen unter ihnen besonders.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Hans Herrmann
«reformiert.»-Redaktor

**Anbetung,
wenn die
Erinnerung
schwindet**

Louise Morse

Dieses praxisnahe
Buch hilft Angehörigen, Pflegekräf-
ten und Seelsorgenden, Menschen
mit Demenz geistlich zu begleiten
– mit einfachen Andachten aus
Bibelvers, Gebet und Liedvorschlag,
getragen von der Hoffnung, dass
Gott sie nie aus dem Blick verliert.

ISBN 978-3-03965-064-4

Bestellungen bitte direkt bei der
Herausgeberin Eveline Smith:
eveline.smith@bluewin.ch
oder SMS 079 546 40 31

Tipps

Porträtband

Altern ist keine Endstation

Heidi outete sich mit fast 70 als Transfrau. Victor blickte dem Tod in die Augen und tritt heute, mit 83, als Nacktdarsteller auf. Gladis wagte mit 62 einen beruflichen Neuanfang. Josef plant seine Segelreise ums Kap Hoorn. Zehn Menschen erzählen, was sie durchs Altwerden gewonnen oder verloren haben – und was sie noch vorhaben. Die Porträts räumen auf mit der Vorstellung, dass im Alter nur noch Rückzug und Routine bleiben. **ibb**

Seraina Sutter, Anna Six: Anders alt. Christoph Merian, erscheint Mitte September



Auch jenseits der 60 ist das Leben bewegt.

Foto: Gabi Vogt

Film



Feminismus in der Kirche.

Foto: zvg

Wenn Frauen katholische Priesterinnen werden

Können Feminismus und Religion koexistieren? Im Dokfilm «Girls & Gods» geht Aktivistin Inna Schewtschenko im Gespräch mit weiblichen Geistlichen, Theologinnen sowie Aktivistinnen dieser Frage nach. Der zugängliche und zugleich provokante Film ist ein Plädoyer für den interreligiösen Dialog. **ibb**

Girls & Gods. Regie: Arash T. Riahi, Verena Soltiz. 2025, 104 Minuten, jetzt im Kino

Sachbuch



Anatoli Uschomirski

Foto: Rahel Täubert

Was jüdische Feste für Christen bedeuten

Weihnachten, Ostern, Pfingsten – diese Feste sind unter Christinnen bekannt. Doch was ist mit den jüdischen Festen Pessach oder Sukkot? Autor Anatoli Uschomirski feiert als messianischer Jude alle biblischen Feste und ist überzeugt: Wer die jüdischen Feste versteht, versteht die Bibel tiefer. **ibb**

Anatoli Uschomirski: Von Pessach bis Chanukka. Hänssler, 2026, 288 Seiten

Agenda

Feste

Kino, Kinder und Konzerte

An drei Tagen lädt die Kirchgemeinde Paulus in Bern zu einem Sommerfest ein. Der Freitag ist dem «Pauluskino» gewidmet. Gezeigt wird der Film «Acht Tage im August». Am Samstag stehen ein Flohmarkt, ein Kinder- und Jugendprogramm, Konzerte und kulinarische Überraschungen auf dem Programm. Mit einem Gottesdienst wird das Fest am Sonntag abgeschlossen.

- Fr, 14. August, ab 20 Uhr
- Sa, 15. August, 9–16 Uhr
- So, 16. August, 9.30 Uhr

Platanenhof, Kirche und Kirchgemeindehaus Paulus, Freiestr. 20, Bern

www.paulus.refbern.ch

Multikulturelles Sommerfest

Verschiedene Kulturen feiern möchte die Kirchgemeinde Stettlen an ihrem Sommerfest. Am Buffet können sich die Gäste durch verschiedene Küchen probieren. Ein «Gängeli-Märit» lädt zum Stöbern ein, ein Kleidertausch zum nachhaltigen neuen Look. Kulinarische Beiträge zum internationalen Buffet sind sehr willkommen (gerne bei der Kirchgemeinde voranmelden).

Sa, 15. August, 15–20 Uhr
bei der Kirche Stettlen

www.kirchestettlen.ch

Sommerfest im Museumsquartier

Die Museen rund um den Helvetiaplatz in Bern laden zu einem gemeinsamen Sommerfest ein. Kreative Mitmachangebote für Gross und Klein, kulinarische Köstlichkeiten von diversen Foodtrucks und spannende Einblicke werden geboten.

Fr, 21. August, 17–22 Uhr
Musemsgarten zwischen den Museen am Helvetiaplatz, Bern

Detailprogramm: www.mqb.ch

Konzerte

Orgel am Abend

Die Reihe Abendmusiken im Berner Münster wird im August mit vier Konzerten fortgesetzt. Den Auftakt macht Andrea Pedrazzini, Organist in Locarno. Pedrazzini spielt unter dem Titel «Mad Rush» Werke von Bach, Franck, Glass und Vidor.

Di, 4./11./18./25. August, 19 Uhr
Berner Münster

Infos und Tickets: www.bernermuens-ter.ch oder www.abendmusiken.ch

Orgel den ganzen Tag über

Der 22. Berner Orgelspaziergang führt von Mittag bis in den frühen Abend zu den Organistinnen und Organisten der Stadt Bern und in die Kirchen,

in denen sie spielen. Begleitet wird der Spaziergang durch einen Textzyklus von Regina Dürig. Er kreist poetisch-humorvoll um die Frage: Wie kommen wir durch den Tag? Was trägt uns?

Sa, 15. August
12 Uhr, Dreifaltigkeitskirche
13.15 Uhr, Münster
14.30 Uhr, Peter und Paul
15.45 Uhr, Französische Kirche
17 Uhr, Heiliggeistkirche
Eintritt frei, Kollekte

Versöhnendes Chorprojekt

«Wind of change» ist ein palästinensisch-israelisches Chorprojekt, das auf seiner Schweiz-Tournee auch in unserer Region gastiert. Das Ensemble Sonora aus Tel Aviv, der Jerusalem Knights Choir aus Ost-Jerusalem sowie der Chor Inter Kultur aus Zürich und Chur treten gemeinsam für den Dialog auf. Gesungen werden arabische, hebräische und schweizerische Lieder.

Fr, 21. August, 19.30 Uhr
Heiliggeistkirche, Bern

Freier Eintritt, Kollekte, www.chorinterkultur.com

Meditation

Gemeinsam für den Frieden

Zu den Shibashi-Friedenstagen rund um den 14. August senden Shibashi-Praktizierende in der ganzen Schweiz mit Leib und Seele Frieden in die Welt. Shibashi ist eine Form von Taiji und Qigong und wird als Meditation in Bewegung praktiziert. Alle sind eingeladen zum Mitbewegen oder zum stillen Betrachten.

Mi, 19. August
Heiliggeistkirche, Bern

www.offene-kirche.ch

Nationalfeiertag

Jodelkonzert und Orgelmusik

Das Berner Münster bietet am 1. August ein vielfältiges kirchliches und weltliches Festprogramm an. Gottesdienste, Konzerte, Führungen und ein Suchspiel für Familien finden statt. Besonders hoch hinaus darf man am Abend des Nationalfeiertags auf dem Münsterturm, wo man die Aussicht bei einem Glas Wein geniessen kann.

Sa, 1. August, Berner Münster

12–14 Uhr, Naturjodelkonzert
14–17 Uhr, Suchspiel für Familien
15/16 Uhr, Faszination Münsterorgel (50 Minuten)
18–23 Uhr, auf dem Münsterturm (zu jeder vollen Stunde)

Tickets/Detailinfos für Orgelführungen und Münsterturm: www.bernermuens-ter.ch oder bei der Infostelle, begrenzte Teilnehmeranzahl

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 7/2026, S. 2

«Was in den Briefen steht, weiss keiner»

Fast prophetischer Blick

Uns haben die im heutigen Zeitgeist befangenen Meinungsäusserungen des Historikers Hans von Rütte zur politischen Haltung seines Vorfahren befremdet. Gotthelfs Bedeutung als Schriftsteller von Weltformat war nicht eine soziologische. Und er war im Übrigen auch nicht ein «Volksdichter», wie es am Geburtshaus in Murten geschrieben steht. Gotthelf schrieb keine idyllischen Dorfgeschichten, sondern moralische Sozialreportagen. Er nutzte Mundart, Aberglauben und harte Landarbeit, um über Verantwortung, Geldgier und religiöse Heuchelei des Menschen an sich zu urteilen. Und er hält dem Leser einen Spiegel vor, den man im Lichte des beginnenden 19. Jahrhunderts sehen muss. Der Konservatismus steht bei Gotthelf für Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft, der Liberalismus für schranken- und rücksichtslosen Egoismus – eine Sicht, die angesichts der Exzesse des heutigen Neoliberalismus fast schon prophetisch wirkt.

Matthias Neuenschwander und Simone von Graffenried, Bern

reformiert. 7/2026, Dossier, S. 5–8

«Stolpersteine gegen die Spaltung»

Nicht die Realität

Der Text über das Bühnenstück mit den Lebensgeschichten einstiger in Spremberg lebender Juden hat mich berührt. Es ist wichtig, dass die Judenverfolgung immer wieder neu thematisiert wird, damit wir nicht vergessen, was diese Menschen während der Verfolgung alles erleiden mussten. Leider aber stelle ich konsterniert fest, wie linkslastig «reformiert.» in letzter Zeit geworden ist. Der Kommentar betreffend Rechtsradikalismus und Antisemitismus von Jette Förster widerspiegelt meines Erachtens nicht die wahre Realität. Der wieder aufkommende Antisemitismus ist doch zunehmend bei den links gesinnten Menschen im Aufwind! Warum vermehrt Kleinstparteien, die ein rechtsradikales Gedankengut haben, Aufwind haben, sollte natürlich auch beobachtet werden. Die ganze AfD aber immer

wieder in die rechtsradikale Schmutzdecke zu stellen, ist langsam ermüdend. Die 40 Prozent, die AfD wählten, sind doch keine Rechtsradikalen. Viel eher müsste man endlich einmal über den Linksextremismus mit antisemitischem Gedankengut sprechen. Es wäre schön, wenn «reformiert.» ausgewogener berichten würde. **Marlies Grossenbacher, Kaltacker**

Politisches Kampfblatt?

«Lese ich die evangelisch-reformierte Zeitung oder ein deutsches politisches Kampfblatt?», fragte ich mich bei der Lektüre des seitenlangen AfD-Bashings. Was der Herr Professor Pickel aus Leipzig mit seinen anscheinend hellseherischen Fähigkeiten in dieser Zeitung zu suchen hat, müssen Sie mir erst erklären. Seine Aussagen strotzen vor Behauptungen darüber, was die AfD tun würde und was ihr am liebsten wäre. Das weiss der Herr Professor hinter der Brandmauer anscheinend ganz genau. «Auch die Evangelische Kirche in Deutschland schliesst eine AfD-Mitgliedschaft aus», lese ich weiter. Wo bleiben da die christlichen Werte? Wird «die Kirche» die Randalierer unter den rund 50 000 Demonstrierenden am gesetzlich verlangten Parteitag der AfD zu friedlichem Verhalten auffordern? Im Gegensatz zur Kriegsrhetorik der geschichtsvergessenen übrigen Parteien (kriegstüchtig werden!), die von der von ihr verursachten schlechten wirtschaftlichen Lage ablenken wollen, stehen AfD und das Bündnis Sarah Wagenknecht für Dialog und Frieden ein. **Erika Amsler, Schinznach-Dorf**

reformiert. 7/2026, S. 4

«Der grosse Bücherschatz unter Tag»

Schatzkiste für Bücherfans

Das Bücherbergwerk mit seinem «Bunkercharme» ist ein besonderer Ort in Bern. Der Bestand ist umfangreich, das Antiquariat lädt Büchermenschen und Filmfreunde zum Verweilen ein, Überraschungen und Glücksgriffe inklusive. Danke für den Artikel! Frau Winterberg und ihr Team leisten, auch mit Blick aufs Soziale, mit ihrem Einsatz einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung einer geistig und seelisch funktionierenden Gesellschaft. Die Stadt Bern müsste genau solche Projekte grosszügig unterstützen. Nun ist die Freude an der Schatzsu-

che derzeit getrübt. Ein Wasserschaden soll kürzlich offenbar viele Bücher zerstört haben. Ausgerechnet im Bunker, das Gebäude selber ist noch eine Baustelle ... Das tut echt weh! Gute Besserung, auf dass die entstandenen Wunden in der über Jahre entstandenen Sammlung in absehbarer Zeit geheilt werden können. Und bis demnächst. **Isabelle Aberegg, Bern**

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348723 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert. Bern|Jura|Solothurn
Präsidentin: Annelise Willen, Burgdorf
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
merkur medien ag, Langenthal
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 9/2026
5. August 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Für Frieden Menschen an einen Tisch bringen

Gastronomie Für David Höner sind Restaurants ein Fundament der Gesellschaft. Seine «Küche ohne Grenzen» bringt Beizen in Krisengebiete.



David Höner weiss, wie wichtig Restaurants als Treffpunkte sind – gerade auch in Krisengebieten. Foto: Annick Ramp

Schon von weither sichtbar sitzt David Höner in der Beiz zwischen den offenen Glasschiebetüren, mit weissen kurzen Haaren und weissem Hemd, eine Zeitung lesend. Manchmal blickt er auf und schaut in die Bäckerei hinaus, einen kleinen Park in der Stadt Zürich. Ein Lieblingsort, sagt er. Höner hat lange in der Nähe gewohnt. «Es ist ein Treffpunkt von völlig unterschiedlichen Menschen, wie der ganze Kreis 4.» Direkt zu Beginn der Begegnung schiebt der 70-Jährige ein Buch über den Tisch. «Hier steht eigentlich alles drin», sagt er lapidar und mit feinem Lächeln. Autor des Buchs «Kochen ist Politik» ist Höner selbst.

Darin beschreibt er, wie es zur Umsetzung seines Herzensprojekts gekommen ist, des gemeinnützigen Vereins Cuisine sans frontières, der Küche ohne Grenzen.

Vom Kochen zum Tanzen
Begonnen hat alles in Egg und in Dübendorf, wo der Pfarrerssohn David aufwuchs und Koch lernte, nicht zur Freude der Eltern. Nach 15 Jahren im Beruf entschied er sich für eine Tangoausbildung in Argentinien. Danach war er zehn Jahre als Tanzlehrer und Theaterregisseur in Zürich und Berlin tätig.

Das alles erzählt Höner wie im Schnelldurchlauf. Viel wichtiger ist

ihm, was er auch heute noch tut. Da ist einerseits das Schreiben. Schon während seiner Zeit als Tänzer begann er mit Theater- und Prosastücken sowie Hörspielen. Als er mit seiner Partnerin 1994 im Rahmen eines Wohnungsaustauschs in die Agglomeration von Ecuadors Hauptstadt Quito zog, kam auch noch der Journalismus hinzu.

Damals begann der Koch, für das Gastronomiemagazin «Salz & Pfeffer» zu schreiben, schliesslich wurde er Redaktor. Bis Höner für eine Reportage ins Bürgerkriegsgebiet in Kolumbien fuhr. «Dort erkannte ich das Potenzial einer Idee, die ich einmal fiktiv in einem Prosastück

beschrieben hatte», erzählt Höner. In Katastrophen- oder Kriegsgebieten sterbe oft als Erstes das Gastgewerbe, und damit verschwinde ein öffentlicher Raum, in dem sich die Bevölkerung treffen und austauschen könne. Ein Ort, der Halt gebe. Gerade in solchen Gebieten müsste man doch Beizen eröffnen! «Ich erzählte einer Freundin davon, und sie sagte: Mach das!»

Beizen geben Sinn und Halt
Höner gründete die Organisation Cuisine sans frontières. «2005 eröffneten wir in Kolumbien die erste Beiz dank Unterstützung aus dem Freundeskreis und mit viel Eigenkapital.» Die Idee habe funktioniert. «Wenn es ein Restaurant gibt im Dorf, verändert sich die Stimmung.» Die Arbeit stifte Sinn, und der geschützte Raum ermögliche es, Kontakte zu knüpfen und zu stärken,

.....

«Wenn es ein Restaurant gibt im Dorf, verändert sich die Stimmung.»

.....

sagt Höner. So sei es auch möglich, dass die Menschen am Tisch Konflikte beilegen.

Der Verein ist gegenwärtig mit über einem Dutzend Projekten aktiv. In Burkina Faso etwa, in Kolumbien, im Libanon. Und auch im Zürcher Bundesasylzentrum. Teil des Konzepts sind Ausbildungsprogramme, die den Leuten Zukunftsperspektiven eröffnen sollen.

Höner findet Gaststätten für die Gesellschaft insgesamt bedeutungsvoll. «Quartierbeizen müssten staatlich gefördert werden. Eine gesunde Gastronomie ist wichtig», sagt er dezidiert. Restaurants wie das Bistro Brot in der Bäckereianlage mag er. Und auch simple Strassenkioske, wo es beinahe alles zu kaufen gibt und ein paar Tischchen dazu, seien «Orte, an denen sich die Leute treffen».

Ein Mann kommt vorbei und bittet um Geld. Höner klaubt ein paar Münzen hervor und wünscht dem Mann einen schönen Tag. Als dieser weiter weg ist, sagt er: «Man kennt ihn hier.» Auch Höner selbst hat zu wenig Geld, um in der Schweiz leben zu können, was er eigentlich gern würde. «Auf der Quaibrücke beim Bellevue stehend würde ich den Ort allein am Geruch erkennen», sagt er. Und wieder erscheint dieses feine Lächeln. **Marius Schären**

Gretchenfrage

Lena-Lisa Wüstendörfer, Dirigentin:

«Manchmal klingt es besser als geplant»

Wie haben Sie mit der Religion, Frau Wüstendörfer?
Ich bin reformiert, und für mich als Musikerin sind Religion und die geistliche Musik von grosser Bedeutung, aber auch sinfonische Werke. Sehr viel Musik wurde zudem für kirchliche Räume geschrieben, und viele Kirchenräume bieten eine tolle Akustik. Ich habe auch einen reformierten Chor aufgebaut und lange dirigiert, nämlich den Messias Chor Zürich.

Erleben Sie spirituelle Momente bei Ihrer Arbeit?
Damit Orchestermusik funktioniert, müssen ganz viele Menschen harmonisch zusammenspielen und sich wortlos verständigen. Manchmal gibt es Momente, in denen dies noch besser klappt als geplant. Da kann es durchaus zu Sternstunden kommen, die sich fast überirdisch anfühlen. Oder wenn das Publikum nach einem Stück einen Moment lang still ist, bevor der Applaus losgeht, ohne dass das abgemacht wäre. Solche Momente sind magisch.

Gibt es Musik, die Sie ganz besonders berührt?
Es kommt für mich mehr auf den Moment an als auf ein bestimmtes Werk. Zurzeit beschäftigt mich besonders Musik, die sich mit den Fragen «Wo gehöre ich hin?» und «Was gibt mir Halt?» befasst. Das sind un-menschliche Fragen, mit denen sich besonders die geistliche Musik beschäftigt, aber nicht nur: In meinem aktuellen Projekt «The Bash» mit Popmusiker Marc Sway geht es auch um Heimat.

Welchen Bezug haben Sie zur reformierten Musik?
Die Kantaten und Motetten von Johann Sebastian Bach sind grossartige Musik und nicht trennbar von den reformierten Grundinhalten. Ich werde es nie leid, diese Stücke zu hören. Mir gefällt auch die Nationalhymne gut. Besonders, wenn man sie – als Nummer 519 des Kirchengesangbuchs – in der Kirche hört. Denn da denkt man nochmals anders über ihren textlichen Inhalt nach. Interview: Isabelle Berger



Lena-Lisa Wüstendörfer (43) leitet das Swiss Orchestra und ist Intendantin von Andermatt Music. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Die gute Küche

Kirche kommt mit Café zu den Leuten

Wo früher Getreide oder Heu gelagert wurde, können sich seit Kurzem Menschen bei Kaffee und Kuchen oder einem kühlen Getränk treffen. Die reformierte Kirche im Gebiet Belp, Belpberg und Toffen hat das Kafi Schüür eröffnet, das in der ehemaligen Pfrundscheune Belp untergebracht ist. Die Pfrundscheune ist das ehemalige Wirtschaftsgebäude der Pfarrei und Kirche.

Seit längerer Zeit beschäftigt sich die Kirche mit der Frage, wie sie den Kontakt mit der Bevölkerung mit neuen Angeboten pflegen kann. Das Café soll ein Ort für alle sein, der sich

.....

mitten im Dorfleben befindet. Im Sommer können es sich die Gäste auch im lauschigen Innenhof des Pfarrhauses gemütlich machen. Für die Kleinen gibt es eine Spielecke und im Garten zudem einen neuen Spielplatz zu entdecken.

Das Kafi Schüür wird von freiwilligen Helferinnen und Helfern geführt. Diese begrüssen und bedienen im Zweier- bis Dreierteam die Gäste. Zusätzlich ist das Café von Montag bis Donnerstag (9–17 Uhr) in Selbstbedienung mit reduziertem Angebot geöffnet. Und am Sonntag nach dem Gottesdienst wird der Predigt-kaffee serviert. mm

Kafi Schüür, Dorfstrasse 32, Belp.
Mo, 15–18 Uhr, Di, 12.30–16.30 Uhr, sowie Mi, 15–17 Uhr, und Do, 9–11 Uhr (Schulzeit)